

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

2. Sonntag im Advent, 10. Dezember 2017, 10 Uhr

Predigt über Jesaja, 63,15-64,3

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.  
Amen

**Der Predigttext für diesen 2. Sonntag im Advent steht im Buch Jesaja:**

*So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.*

*Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.*

*Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind!*

*Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten.*

*Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde.*

*Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen!*

*Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.*

Gott segne unser Sprechen und Hören. Amen.

Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab...

Liebe Gemeinde, es ist dieses Ach! von dem ich nicht loskomme. Dieses Ach, geseufzt, geschrien, geflüstert. Ach Gott! Das ist der Schrei, der von der Erde aufsteigt. Ach, Gott! Das Seufzen so vieler, denen das Wasser bis zum Halse steht. Die nicht mehr ein noch aus wissen in ihrem Leben. Denen die Traurigkeit wie eine dunkle Decke auf der Seele liegt, und niemand kommt, sie davon zu befreien. Denen der Liebste, die Liebste genommen wurde und nirgends ist Trost in Sicht. Die an den Betten der Kranken sitzen und nicht helfen können. Ach, Gott!

Dieses Ach! soll an diesem Sonntag nicht überhört werden, nicht übertönt vom Klingeling und vorweihnachtlichem Rauschen und Rennen. So viel Seufzen – und oft genug sind wir es ja selbst, die heimlich und still dieses „Ach!“ in den Himmel schicken. Weil etwas ganz und schief gelaufen ist in unserem Leben, und wir wissen nicht, wie wir da wieder rauskommen. Weil wir ratlos sind angesichts von Konflikten, die die Atmosphäre vergiften und keiner wagt ein klares Wort. Weil wir die Weltlage betrachten und dieses Gefühl der Ohnmacht sich breitmacht. Es ist das Gefühl, dass unvermittelt die Barbarei durch die Risse kriechen könnte. Aleppo, der Südsudan, Jemen, Afghanistan, Mosul - das alles ist Tausende Kilometer weg, aber die eigene Hilflosigkeit ist nahe.

'Sobald die Adventszeit kommt, ziehe ich mich zurück', erzählte mir jemand. 'Dann ist die alte Trauer wieder da, überfällt mich von hinten. Dann kommen die Erinnerungen an das, was einmal war. Früher. Als die Kinder noch klein waren. Als es eine Familie gab.' Jetzt lebt er allein, die Ehe wurde geschieden, die Kinder haben vor Jahren den Kontakt zu ihm abgebrochen. 'Ich meide Wege durch die Stadt, soweit es eben geht,' spricht er weiter. 'Ich halte es einfach nicht aus. Diese Weihnachtsbeleuchtung, die Glühweinstände. Schaufenster mit Puppen und Steif-Tieren, jedes ein Kinderwunderland. So habe ich

auch einmal vor den Fenstern gestanden, eine Kinderhand in meiner. Die kleine Nase an der Scheibe plattgedrückt. Erwartungsfroh. Alles vorbei. - Ich verkrieche ich mich. Gehe nicht mehr ans Telefon. Anfang Januar atme ich langsam wieder auf.'

Das ist doch nicht zu viel verlangt, oder? Ein Lächeln vielleicht oder zwei. Mehr verlange ich ja nicht. Eine Hand, die bleibt, oder zwei. Das ist doch nicht zu viel verlangt, dass ich dazugehören möchte. Nicht am Rande stehen. Nicht zum Gespött werden der Kollegen und Vorgesetzten. Das ist doch nicht zu viel verlangt, dass ich Lachen möchte und fröhlich sein mit den anderen, mich am Leben erfreuen und etwas Genuss erleben, vielleicht sogar Liebe. Ist das alles zu viel verlangt? Ach, Gott!  
Wo bist du in meinem Leben? Ach, Gott, rette mich, bevor ich mich vergesse.

Das große „Ach!“, das von der Erde aufsteigt. „Ach!“ - der Schrei der Verlassenen. Der Geschundenen, der Geflüchteten. Der Schrei derer, die alles verloren haben. Jerusalem – die Schöne, der Prophet sieht die Stadt zertrümmert liegen. So wie Aleppo und Homs und Sanaa - zerbombt, zerschossen, geschleift - „Ach“, so ruft einer. Einer, stellvertretend für viele. Hier wird nach Gott geschrien. Denn Gott ist nicht da. Er hat, so scheint es, der Welt den Abschied gegeben und sie sich selbst überlassen. Hat sich zurückgezogen in die heiligen Sphären. Ist abgetaucht in die Tiefen des Himmels und seine herrliche Wohnung. Jenseits. Unerreichbar. Unhörbar. Gott - nur noch eine ferne Erinnerung. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab!

Muss ich mir das zum Advent anhören? Fragte mich mal jemand nach einer Predigt?  
Können Sie nicht mal etwas Besinnliches sagen? Etwas Heiteres? Drumherum ist schon eh genug, das uns die Adventszeit vermiest. Dieses Gehetze und Gewese.

Ja, ich verstehe das. Die umsatzstärkste Zeit des Jahres fordert ein hochtouriges Mitziehen. Und damit ihren Tribut. Nicht nur in Betrieben und Geschäften und Schulen. Auch hier am Dom können wir ein Lied davon singen. Da bleiben schräge Töne nicht aus. Dann gibt es Enttäuschungen im Vorfeld der ersehnten Idylle. Streitereien, Ansprüche, Scheitern großer Vorhaben. Schwäche: „ich kann nicht mehr, ich schaff das nicht!“ Diese Zeit fordert ihre Opfer. Das scheint zum Adventsritual zu gehören wie die Kerze zum Kranz. Also machen wir sie mit, die wilde Jagd von Besinnung zu Besinnung. Wie kommen wir zur Besinnung? Vielleicht über den Schrei?

Der Prophet, den wir Jesaja nennen, er schreit in einer Form, wie wir es sonst kaum in der Bibel finden. Sein Blick geht zurück auf Abraham und die Geschichten Gottes mit seinem Volk, aber dieser Blick gibt keine Orientierung mehr. Die kostbaren Traditionen, über Generation hinweg tragfähig, sie tragen nicht mehr. Das Gedenken ist haltlos geworden, der Blick wird immer unruhiger. Man muss verstehen, welche Krise im Gottesverhältnis hier aufgebrochen ist. Der Tempel, Symbol für den Sitz Gottes, das Heiligtum, zertrümmert. Was soll jetzt noch kommen? Israel wusste sich doch von Gott in Besitz genommen. Identität, Sinn und Ziel dieser Gemeinschaft erwachsen aus diesem besonderen Verhältnis. Wenn Gott Israel vergessen hat, hat er sich womöglich selbst vergessen. Und muss daran erinnert werden, dass er Gott ist. „»Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name!“ Unser Erlöser, erinnerst du dich daran? Erinnerst du dich an uns? Was machst du eigentlich zurzeit? Verrückt könnte man werden, wenn man die Fragen zulässt.

Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab,  
dass die Berge vor dir zerfließen,  
wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht.

Die Sprache gerät außer Rand und Band. Es ist, als würde jemand mit der Faust an eine verschlossene Tür schlagen, bis das Blut aus den Knöcheln rinnt. So leidenschaftlich ist dieses Drängen, so durchdringend der Schrei. Himmel und Erde sollen in Bewegung geraten. Der zerberstende Himmel wird beschworen. Die Elemente sollen aufbegehren. Selbst wenn Himmel und Erde vergingen bei dieser Rückkehr Gottes, so wäre das alles besser als seine Abwesenheit.

Musik: Improvisation über O Heiland...

Der junge Jesuitenpater Friedrich Spee von Langenfeld dichtete vor etwa 400 Jahren aus den biblischen Versen unser Adventslied. O Heiland rei die Himmel auf. Es war eine Zeit der Verzweiflung. Der Beginn des 30-jährigen Krieges, die Zeit schlimmer Hexenverfolgungen. Spee war ihr leidenschaftlicher Gegner - und er war der Beichtvater ihrer Opfer. Er hat die Folter gesehen, den Hass des Mobs und den Wahn in den Augen der Richter. Er hat die Opfer in ihrem Blut liegen sehen. Er hat die Urteile gehört, "Im Namen Gottes". Er wusste um die Unschuld der Opfer, aber er hat kein Urteil verhindern, er hat nur trösten können. Er hat die Opfer zum Scheiterhaufen begleitet und Gott angeschrien in seinem Lied: Reiß auf! Reiß ab! Schlag aus!

Es ist ein herbes Lied. Ein Schrei nach Gerechtigkeit. Ein Schrei nach Gott. Und ein Versuch, sich zu wehren gegen kollektiven Wahn. Spee flieht nicht, auch nicht in simple Antworten. Er konnte den Terror nicht stoppen; aber er konnte tun, was ein Einzelner tun kann: ihn anklagen. Das hat er getan: er wurde zum Widerständler. Ein mutiger Intellektueller, der mit einer Protestschrift die Praxis der Hexenverfolgung frontal angriff. Er verlor daraufhin seine Professur in Paderborn und wurde als Seelsorger und Krankenpfleger ins Kriegsgebiet geschickt. Dort infizierte er sich kurz drauf mit der Pest und starb. Aber der Schrei von Friedrich Spee, wie der Schrei des Propheten ist seither nicht mehr verstummt. Es ist der Schrei des Advent – mit dem wir Gott anrufen, er möge sich als der erweisen, der er versprochen hat zu sein. Der Barmherzige, der Mächtige, der Erlöser. Es ist der Schrei für die, die geknechtet und gequält werden Tag für Tag. Ein Schrei für die geflüchteten in den libyschen Lagern des Grauens. Ein Schrei für die Hungernden im Südsudan. Ein Schrei für die, die gefangen gehalten werden, weil sie von der Wahrheit sprachen und schrieben. Und für all die Opfer der Terroranschläge und Kriege, die wir nicht verhindern konnten. Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?

Die Sehnsucht des Advents ist keine Flucht aus der Realität. Sie setzt die Wahrnehmung der Realität voraus. Setzt voraus, die Dinge beim Namen zu nennen. Es hat etwas mit der Verpflichtung auf die Wahrheit zu tun. Aber die Sehnsucht treibt uns darüber hinaus. Sie klagt eine Welt ein, die anders ist. Sie klagt die Rettung ein. Und die Sehnsucht klagt die Wahrheit der Engelbotschaft ein, die der Welt Frieden auf Erden verheißt. Die Sehnsucht klagt ein, dass der finstere Lauf der Dinge angehalten wird und der Himmel zerreißt, wie in der Geschichte von der Heiligen Nacht.

Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren. In die Verse des Propheten schiebt sich am Ende ein neuer Ton. Auch das Lied von Friedrich Spee endet mit Dank und Gotteslob. Es ist, als wenn in dem Seufzen und Schreien, in der Klage und dem großen Ach! eine neue Gewissheit sich eingeschlichen hat. Eine kleine Zuversicht, dass Gott hören wird und nicht unberührt bleibt. Eine Hoffnung, dass der Himmel aufgehen könnte und die Engel singen, dass die Sterne aus der Bahn laufen. Und auf eine Hütte, auf ein Kind in Armut und Dreck fällt ein Glanz, der die ganze Welt verändern wird.

Das ist die Hoffnung. Darauf warten wir. Mit weniger geben wir uns nicht zufrieden. O Heiland, rei die Himmel auf und mach uns heil! Uns und die diese Welt! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herren und Sinne in Christus Jesus. Amen.